Paed. Pr.
3525.

Paed. Pr.
~~344~~ m
3525

II Vol LXXX

Einige Fragen,

beantwortet,
und
jenen Jünglingen,
die
auf Universitäten gehen wollen, oder bereits daselbst sind, zur Beherzigung vorgelegt,

von

Franz von Paula Spengel,

d. R. D. churpfalzbaier. wirkl. Hofrath, ordentl. öffentl. Professor des deutschen Staatsrechts, der Reichspraxis, und des deutschen Privat = Fürstenrechts auf der hohen Schule zu Ingolstadt, dann des dasigen churfürstl. Raths = Collegiums Rath.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Ingolstadt, 1794.
bei
Joh. Wilh. Krüll, akad. Buchhändler.

BIBLIOT. REGIA

Sum veritati addictus vni,
Intrepidusque deae ſatelles.

I.

In welcher Absicht sollten Jünglinge nur auf die Akademie gehen?

Zuweilen haben Einige unedle Absichten, unwürdige Zwecke, warum sie die hohe Schule besuchen. Mit heiser Sehnsucht harren sie auf den Tag ihrer Erlösung vom Schulzwang, und eilen auf die Akademie, um ihren Durst nach akademischer Freiheit zu stillen, und das herrliche Studentenleben mit allen seinen Taumelfreuden recht zu geniesen; oder es jagt sie eine unbändige Leidenschaft in der Hofnung auf die Akademie, daselbst alle die Bande, welche ihr die vernünftige und treue Sorgfalt

der Aeltern angelegt hat, zerreisen und von sich werfen zu können; oder man geht auf die Akademie, nicht etwa in der Absicht, sein Herz und seinen Verstand daselbst zu bilden; sondern nur, das Gedächtniß mit solchen Kenntnissen anzufüllen, die man hernach im gemeinen Leben gegen richtig gerechnete Gebühren, oder für baares Geld, wieder verhandeln kann. Fürwahr, erhabene Absichten, die der würdige Bürger der Akademie als äuserst niedrig verabscheuet! — Er hat bei dem Besuch der Akademie keine andere Absicht, keinen andern Zweck, als, Gott und der Welt brauchbar zu werden, und die Hofnungen des Vaterlandes zu erfüllen, das schon in ihm den würdigen Bürger des Staats erwartet.

II.

Welche Jünglinge sollten eigentlich nur die Akademie besuchen?

Jene junge Leute sind fürwahr zur Akademie nicht reif, die keine Gaben zum Studieren

dieren besitzen, an welchen man in den Schulen immer in der Hofnung, sie werden sich bessern, gearbeitet, aber vergebens gearbeitet hat; wenn diese mit ihren stumpfen Köpfen auf die Universität gehen, so werden sie daselbst eben so wenig lernen, als auf Schulen, werden von da als Dummköpfe zurückkommen, und dem Staate zur Last fallen. Die Kenntnisse, mit welchen man sich auf Universitäten bereichern kann, setzen eine gewisse Vorbereitung voraus; daher sollten sich auch jene nicht in das akademische Gebiet wagen, die nicht alle diejenigen Vorbereitungskenntnisse mit dahin bringen können, die bei einer jeden höhern Wissenschaft, über welche man Vorlesungen anhört, zum Grunde liegen. Ferner sollten auch jene von der hohen Schule wegbleiben, die im schnellsten Galopp an dem Rande der Wissenschaften vorbeisprengen, mit der größten Eilfertigkeit von der Universität wieder nach Hause in den Schoos einer Beförderung eilen, und mit einem Luftsprung über die ungeheuren Lücken ihrer Erkenntniß hinüber setzen wollen; diese werden gewiß nicht der Erwar-

tung des Staats entsprechen, nicht dem Wink ihres Vaterlandes folgen; sie werden von der Akademie als wahre Luftballons zurückfliegen. Endlich sind Akademien den Musen geheiligte Oerter. Nie sollte einen Schritt an die goldene Thore des Tempels der Weisheit der Unedle wagen, dessen Seele leer von dem Gefühl des Schönen und Erhabnen, und durch wilde Triebe ihres Adels schon beraubt, und von der Höhe herabgesunken ist, auf die sie die gütige Hand des Schöpfers sezte, dessen Herz durch das tödtliche Gift der Wollüste bereits verdorben, dessen Triebe, Neigungen und Leidenschaften mit den Gesetzen der Vernunft in keinem Einklang gestimmt sind, und bei dem der edle Eifer, Tugend und Religion in seiner Seele zu gründen, schon erloschen, welcher doch die einzige Quelle der wahren Weisheit und Glückseligkeit ist. Nur jene sind zur Akademie reif, nur solche Jünglinge sollten sich dahin begeben, die überhaupt eine glückliche Anlage zum Studieren haben, und davon schon, ehe sie auf die Akademie gehen, befriedigende Beweise gegeben; die zur Akademie wohl vor-

bereitet worden, und sich durch gute Sitten auszeichnen, welche so merklich die Erlernung der Wissenschaften erleichtern. Dahin gehöret zuverlässig ein gänzlicher Abscheu vor allem Müssiggang; eine Zurückhaltung von sinnlichen Ausschweifungen; Liebe zur Ordnung; eine besondere Zuneigung zu allen denen, die unsere Wohlfahrt befördern, und endlich, der Grund von allen diesen, Ehrfurcht vor Gott und Religion.

III.

Wie denkt und spricht der würdige Bürger der Akademie von Gott, Tugend und Religion?

Es ist ein Gott, den ich als Allmächtigen, Urheber — und Allgütigen, höchst weisen Regenten des ganzen unermeßlichen Weltalls erkenne, verehre und anbete. Wer Ihn läugnet, der beweiset jedem vernünftigdenkenden Menschen die völlige Verrücktheit seines Verstandes, ist ein unglücklicher Selbstmörder seiner Tugend, und seiner

Glückseligkeit, und man sollte einen solchen trostlosen Menschen aus Barmherzigkeit in das erste beste Spital der Wahnsinnigen bringen lassen. — Mir ist das grose All, soweit es für meine Empfindungen und Erfahrungen da ist, der Spiegel Gottes. Ueberall leuchtet Ordnung, Uebereinstimmung, Schönheit, Weisheit, Erhaltung, als Wirkungen eines unendlichen Verstandes hervor. Aus der ganzen Natur erschallet eine Stimme mir entgegen, die Gott verkündiget. Er hat sich in der Natur, wie in seinem Worte, geoffenbaret. Seine Werke, seine Regierung der Welt, seine Wege, die Er mit den Menschen geht, sind Redner von seinem Dasein, von seinen Eigenschaften, von seiner Herrlichkeit. Gott zu erkennen, und in dieser Erkenntniß weise, gut und folglich glückselig zu werden, das ist die Absicht der Schöpfung des Menschen, das ist meine erste Pflicht.

Auch von der Wahrheit bin ich überzeugt, daß die Tugend nie unglücklich ist, daß sie nie ganz verlassen, nie ganz unterdrückt wird; sie genießet allein die Vorrech-

te des Himmels, sie bauet allein unsere Glückseligkeit, und erhebet den Adel unserer Natur. Ohne sie welken einzelne Menschen, so wie ganze Stände der Gesellschaft, hin; und ganze Staaten sogar vermögen sich nicht aufrecht zu erhalten, wenn ihnen dieses mächtige Schwungrad abgeht. Nur sie belohnt unter allen Umständen ihre standhafte Verehrer mit unaussprechlicher Seligkeit. Nichts kann daher dem Menschen wichtiger, nüzlicher, nothwendiger seyn, als tugendhaft, das heißt, das zu werden, was er seyn soll, nach der Absicht seines Schöpfers, und wovon in jedem Zeitpunkt seines Daseins seine Wohlfahrt abhängt.

Die Religion ist die Quelle aller ächten Tugend. — Das gegenwärtige Leben ist eine Reise nach der Ewigkeit; wir sind nur Gäste, Pilgrimme und Fremdlinge in der Welt, die ihren Lauf nach der Ewigkeit fortsetzen, und im Himmel ihr Vaterland suchen; die eine kleine Weile da verweilen, wo wir nicht ewig wohnen und bleiben sollen! — Mit jedem Athemzug, mit jeder

verflossenen Minute, mit jedem zurückgelegten Tag, ist ein Theil unserer Reise vollendet, ein Schritt zur Ewigkeit gethan, und wir sind dem Orte unserer Bestimmung näher. Aber, wie gefährlich ist der Weg, den wir — gehen müssen! Die Welt, die uns bald durch Schmeichelei, bald durch Drohungen zum Bösen reizt; unser Herz, das immer den Irrweg will, und uns unvermerkt verführt; unsere verderbten Neigungen und Begierden, die uns einen Weg führen wollen, der, so gut, so sicher, so angenehm er uns scheint, so gewiß am Ende ins Verderben führt, sind es, die unsern Weg nach der Ewigkeit so gefahrvoll machen! — Auf diesem Weg seine Seele nicht mit Religion und Tugend, wie mit einem goldnen Schilde, bedecken, das heißt sich selbst in die wilden Wellen stürzen, und in wirbelnden Meerstrudeln der Gefahren versinken; das heißt sich selbst des Lebens Trost, den Trost im Tode, rauben. —

Was hilft mir eine Weisheit, die mir am Ende Thorheit und Verzweiflung wird?

Da

Da muß ich die Quelle meines Glücks suchen, wo sich alle meine Absichten vereinigen sollen: sollte der, der mir das Dasein gegeben, und so oft mein Herz mit Freuden erfüllet hat, sollte der nicht mein ganzes Zutrauen verdienen, nicht höher geachtet werden, als die ganze Welt?

Wer bin ich, wenn er mir auf den Wegen zu meinem Glück seinen Beistand entzieht? Was soll mich denn ruhig machen, wenn der Himmel donnert, und die Blitze mich umleuchten? Von Gott muß ich mein Glück erwarten, und es auf Tugend bauen, wenn meine Hofnung sicher und gegründet seyn soll. Ihm zu gefallen, sei also meine heiligste Pflicht, der Mittelpunkt aller meiner Bemühungen. Ich will nach meinen Kräften an der Vollkommenheit einer Welt arbeiten, in der so viel Gutes, so viel Schönheit und Harmonie ist. Ich will meine Kräfte dem Herrn heiligen, der sie mir geschenket hat; seine Gesetze will ich zur Richtschnur meiner Begierden machen. Nie müsse ich Ursache haben, vor ihm zu zittern und zu erröthen. Er durchschauet

mich

mich ganz, auch in einsamer Finsterniß ist Er bei mir, und entdeckt meine Anschläge; ich will Ihn fürchten, alsdenn ist mein Leben schön vor Gott, alsdenn sind meine Tage ruhig, heiter, wie die Tage des Frühlings. Meine Seele ist nicht durch das gefährliche Vorurtheil verstimmt, daß die Religion nur ein Werk für den Greis seie, dessen morschen Gebeine ihm den nahen Umsturz seiner Hütte drohen, und in dessen Augen schon die Verwesung wohnt. Werden auch alsdenn noch die Opfer Gott angenehm seyn, die wir Ihm in den Jahren der Munterkeit versagten? Wird unser Herz nicht vieleicht schon hart geworden seyn, daß die edleren und sanfteren Empfindungen der Religion keinen Eindruck mehr machen können? Und sind wir denn gewiß, daß uns die Vorsehung nicht früher aus dem Lande der Lebendigen ruft, ehe noch ein graues Haar den Scheitel deckt, und unsere Sinne stumpf geworden sind, an den rauschenden Vergnügungen der Welt Antheil zu nehmen? — O, die Rose, die kaum am Morgen aufgeblüht, wird oft am Mittage von grausamen Händen abgeschnit-

geschnitten, oder von den Stürmen der Mitternacht abgerissen; der grünende Baum wird öfters entblättert, ehe noch der Herbst erschienen ist; die wachsende Frucht fällt oft ab, ehe sie noch völlig gereift hat. So fallen unsere Brüder uns zur Seite, da noch das Morgenroth des Frühlings auf ihren Wangen glühete; so fällt der kraftvolle und thätige Mann dahin, ehe er noch den Winter des Lebens sieht! — Und dann ist ohne Religion nur ein Wunsch noch übrig, nur eine Hofnung nehmlich, die Hofnung, vernichtet zu werden. Aber die Natur empört sich davor; der Mensch ist mit Fähigkeiten von Gott ausgerüstet, zu deren Ausbildung, bis zum höchsten Grad ihrer Empfänglichkeit, das Schmetterlingsleben, oder vielmehr der Raupenzustand, viel zu kurz ist. Die geoffenbarte Religion steht mit den unschuldigen Freuden der Jugend nicht im Widerspruch, sie macht uns nicht die Tage unsers Lebens finster und traurig. Es ist wahr, sie verbietet die Wollust, die Trunkenheit, den Neid, die Rachsucht, den Stolz, die Verläumdung, den Geiz. Aber entzieht sie uns dadurch die Vergnü-

gun-

gungen des Lebens, wenn sie diese unruhigen und wüthenden Begierden dämpfet, die eben dadurch wachsen, wenn wir sie sättigen? Ist dies eine rauhe Religion, die die Unkeuschheit verdammt, aber eine vernünftige Liebe anpreiset? — Nur die Religion, und vorzüglich nur die christliche Religion, leitet den Menschen zu den Quellen der wahren Weisheit, nur sie zielet im eigentlichen Verstand auf das wahre Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft ab; macht den Menschen auf seine wahre Bestimmung aufmerksam; ermuntert ihn, derselben gemäß zu leben; suchet ihn zum Beherrscher seiner selbst, zum Wohlthäter der Menschen, zum Helden unter dem Leiden zu bilden, und überhaupt ihn so zu vervollkommnen, daß er dem Urbilde immer ähnlicher werde; nur sie flöset ihm die sicherste Hofnung zur Unsterblichkeit, zur ewigen Belohnung aller guten Thaten, ein. Wer nun stets ein Freund und Verehrer dieser göttlichen Religion ist, wer immer den von ihr gezeigten Weg wandelt, der wird an Einsichten des Verstandes, und Güte des Herzens zunehmen, wird immer edler und

liebenswürdiger in seinem Betragen werden, und wird dereinst eine Stüze des Staats, der Religion und Tugend, ein wahrer Wohlthäter seiner Mitmenschen, ein glücklicher Erdenbewohner, und endlich ein seliger Bürger des Himmels, seyn. — Dies ist die Sprache des würdigen Bürgers der Akademie von Gott, Tugend und Religion.

IV.

Wie gebraucht der würdige Bürger der Akademie die Zeit, und worin besteht die rechte kluge Einrichtung seines akademischen Lebens?

Gottes Güte ist alle Morgen neu, und jeder uns erscheinende Tag ist Zeuge von seiner väterlichen Liebe und Vorsorge für die Menschen. Mit dem Aufgang der Sonne strömt Seegen und Gedeihen von Gott auf die erwachende Welt. Der würdige Bürger der Akademie unterläßt nicht, mit jeder kommenden Sonne Gottes Lob zu verkündi-

kündigen, Ihm für den nächtlichen Schuz zu danken, und durch innbrünstiges Gebet den wieder erblickten Tag zu heiligen. Der Anfang einer jeden Handlung, wenn sie wohl gelingen soll, muß mit Gott, mit Gebet um seinen Beistand und Seegen, gemacht werden; dieses muß besonders bei dem Anfang eines jeden unserer Tage, der einen wichtigen Abschnitt des Lebens in sich enthält, geschehen. — Der Christ heiliget den Anfang des Tages, den ihm die göttliche Güte wieder erleben läßt, mit Gebet. Er danket bei dem Anfang des Tages seinem liebreichen Vater in der Höhe mit kindlichem Geist für die vielen Wohlthaten, die Er ihm in der entflohenen Nacht erwiesen hat. Wie groß, wie mannichfältig sind sie. Wir legten uns auf unser Lager, Finsternisse umgaben uns, und der Schlaf versezte uns gleichsam unter die Zahl der Todten, die von dem allem nichts wissen, was um und neben ihnen vorgeht; wir sind gleichsam allem abgestorben, wir können uns selbst nicht vor Gefahren vorsehen, noch schüzen, noch etwas zur Erhaltung unserer Gesundheit und unsers Lebens, beitragen.

Aber

Aber Er, der Hüter in der Nacht, hat sein wachsames Auge auf uns gerichtet, und seine Vaterhand über uns verbreitet, daß kein Unfall sich zu uns nahen, und uns betreffen könne. Er hat alle Gefahren, die über uns schwebten, gnädig abgewandt. Er hat unsere Gesundheit, unser Leben erhalten und gestärkt. Er läßt uns beim erwachen unsere Freunde, Güter — wieder erblicken, und alles hat Er wohl bewahrt. Was sind doch alle unsere Anstalten zu unserer Beschüzung, wenn Gott nicht unser Hüter ist, wenn uns seine Hand nicht deckt? Ist es nicht Wohlthat, daß uns der Herr einen ruhigen, erquickenden und unsere ermüdeten Kräfte stärkenden Schlaf gegeben, der alle unsere Sorgen von uns verscheuchte, der uns unentgeldlich erquicket hat? Für diese und tausend andere Wohlthaten gebühret Gott Dank, und den bringt Ihm täglich mit erfreutem Herzen der würdige Bürger der Akademie. Auch heiliget er den Anfang des Tages durch Bitten, die er vor den Thron der Gottheit bringt! Wie leicht, denkt er, kann mich in diesem erschienenen Tag mein Herz zur Sünde ver-

 führen,

führen; wie leicht die Welt mich ins Unglück stürzen; wie leicht könnte ich durch Reizungen zum Bösen überwunden werden; wie leicht auf dem Weg der Gottseligkeit bei tausend Hindernissen, die wir zu überwinden haben, straucheln und fallen! Wie leicht Glauben und gut Gewissen verlieren; wie leicht durch sinnliche Vergnügungen verführt werden! Wie leicht können sinnliche Leidenschaften uns überwältigen; wie leicht böse Beispiele zur Nachahmung reizen; wie leicht können wir von dem rechten Weg zum Leben abgeleitet werden! — Und wir würden es, wenn Gott uns nicht stärkte, wenn sein Geist nicht mit uns wäre, und seine Gnade uns nicht unterstüzte. Bald schleichen Krankheiten und Seuchen umher; bald stellen uns unsere Feinde Netze zum Verderben; bald kann ein Unfall uns begegnen; bald können wir in Gefahr gerathen, unsere Gesundheit oder wohl gar unser Leben zu verlieren; bald kann Falschheit, Betrug, Neid und Zorn unserer Ehre, Gütern und Zufriedenheit nachtheilig werden. Nur der Allmächtige und Allgütige kann dieses alles von uns abwenden; kann uns wider

der allen Unfall decken; kann alles so einrichten, daß uns das, was uns begegnet, so böse es zu sein scheint, dennoch zu unserm Besten, zu unserer Wohlfahrt gereichen muß. Aber eben deswegen hält es der so christlich gesinnte junge Weltbürger für unumgänglich nöthig, schon bei dem Anfang des Tages, da er nicht weis, was der erschienene Tag über ihn bringen könnte, den Regierer aller seiner Schicksale innbrünstig zu bitten, daß er ihn vor allem Uebel behüten möge. Endlich empfiehlt er sich und alles, was er hat, an jedem Morgen der väterlichen Vorsorge Gottes, und vergißt niemal, daß er nichts von sich selbst hat, was er hat und ist, dieser Leib, und seine Sinne und Glieder, und seine Gesundheit, diese Seele, ihre Kräfte, die Aeltern, ihre Freunde, deren Wohl in das seinige einen so großen Einfluß hat. — Dieses und alles andere ist ein Geschenk Gottes. Er weis, wie nöthig ihm alle diese Dinge zur Fortsetzung, zum ruhigen Genuß des Lebens sind. Er allein kann sie ihm erhalten; Er allein kann sie zu Mitteln seines Wohlergehens machen. Daher empfiehlt sie Gott der

würdige Bürger der Akademie in seinem Gebet; Ihm übergiebt er sie — seinen Vaterhänden, die ihn bildeten, ihn erhielten und leiteten. Und Ihm empfiehlt er seine Wege, und hoft auf Ihn, Er wird es mit ihm wohl machen. So heiligt der würdige Bürger der Akademie den Anfang des erschienenen Tages; alsdenn eilt er in das Gebiet der Wissenschaften, und der Gedanke: du arbeitest an dem Baue deiner eigenen Glückseligkeit; du sammelst Vollkommenheiten, das Wohl deiner Nebenmenschen zu befördern; du streuest den Saamen aus, der dir bald reichlich die glänzendsten Früchte hervorbringen wird; du wendest die Kräfte deines Geistes zur Ehre des Schöpfers an, begleitet ihn auf die Laufbahn zum Tempel der Weisheit, stärkt ihn am Mittage, wenn der Geist unter den ernsthaften Betrachtungen der Wahrheit ermüden will, belohnt ihn am Abend, wenn er nun zurückkehrt, und noch einsame Stunden der Untersuchung seines Lebens, seiner Neigungen und Absichten schenket. Zur unerträglichen Schande würde er sichs rechnen, wenn ihm sein Geist das Zeugniß nicht gä-

be,

be, daß er seinen Verstand mit neuen, nüzlichen Kenntnissen bereichert, und einen neuen Grund zu seiner Selbstzufriedenheit gelegt habe; wenn der Tag unbenüzt verflossen wäre, und keine einzige rechtschaffene That in der Ewigkeit für ihn zeugen könnte.

Die Stunden seiner akademischen Jahre sind ihm ein Kleinod, welches unschäzbar ist. Er weis, daß von dem vernünftigen und klugen Gebrauch derselben sein künftiges Glück oder Unglück, Ruhm oder Schande, Zufriedenheit oder Gewissensbisse, abhängt. Und wie schnell fliesen sie dahin in das Meer der Zeit, und jede Stunde davon ist unwiederbringlich! Daher ist er gegen die lockende Stimme der ausgearteten, und durch die Macht der Sinnlichkeit verführten Kinder der Musen unempfindlich, und nie über seine Freunde unwillig, als wenn sie ihn eben da, wo er seinen Geist in der Erforschung nüzlicher Wahrheiten üben will, von diesen ruhmvollen Beschäftigungen ablenken wollen. Er kennet die weiten Grenzen des Reichs der Wissenschaften; ein je-

der Schritt in demselben verschaft ihm neue Aussichten, und muntert ihn auf, die Zeit recht klug zu gebrauchen. Der Anblik der ganzen geschäftigen Natur strengt seine Kräfte an, seine Geschäfte unverdrossen, ohne Aufschub, mit möglichster Emsigkeit und Treue, zu verrichten. Da er überall, wo er nur seine Augen in der Schöpfung Gottes hinwendet, alles in einer beständigen Thätigkeit erblicket; da von der Sonne bis zum Wurm überall Bewegung, Thätigkeit, Arbeitsamkeit ist; da endlich selbst die lebendigen, vernunftlosen Geschöpfe so strebsam sind, ihren Stand in der Reihe der Geschöpfe zu behaupten, alle für eins, und eins für alle arbeiten, so sorgfältig ihre Zeiten beobachten, ihre Nahrung suchen, ihre Höhlen und Gebäude anlegen, und wieder herstellen; so kann er sich unmöglich bereden, daß der Mensch, das edelste unter Gottes Geschöpfen, nicht zum allgemeinen Besten wirksam seyn, er allein ein müsiges Leben führen, und Gott und der Welt nicht brauchbar seyn sollte. Er sollte den rastlosen Trieb zur Thätigkeit, der auch in jedem Kinde sichtbar ist, in sich ersterben,

und

und alle seine Kräfte und Gaben ungebraucht lassen; seine Zeit mit langer Weile tödten; Augen, Ohren und Hände haben, und nicht sehen, nicht hören, nicht arbeiten wollen? Der Mensch sollte in der ganzen Kette der Natur das einzige untaugliche Glied sein? der Mensch sollte die kostbare und schnell dahin eilende Zeit nur mit Befriedigung seiner Sinnlichkeit, und mit unwürdigen Beschäftigungen, oder im Müssiggang, verlieren, ohne für sich und das Wohl anderer geschäftig zu seyn? Er allein sollte in der unendlichen Reihe der Geschöpfe als ein unnüzer Baum, der keine Früchte bringt, dastehen? Nein, das würde nach dem richtigen Urtheil des würdigen Bürgers der Akademie seinen Adel, seine Würde beschimpfen.

Müssiggang ist nicht unser Beruf, dazu hat Gott die Menschen nicht in die Welt gesezt. Müssiggang rührt von dem Verderben des menschlichen Herzens her, und führt zum Verderben. Wie viel Sünden entstehen aus dieser unseligen Quelle. Die verderbten Begierden des Herzens gewinnen

Zeit zu wurzeln und zu keimen, Wollüste, sündliche Ergözlichkeiten, Anschläge zum Verderben des Nächsten, Betrug, liebloses Richten seiner Nebenmenschen, Armuth, Diebstahl, u. s. w., sind die unseligen Geburten dieser schändlichen Mutter. Der Mensch, der recht gerade und unaufhaltsam sich in sein Verderben stürzen will, der darf nur anfangen, müssig zu werden. So nachtheilig die Wirkungen der Indolenz sind, so wohlthätig beweiset sich für den fleisigen Bürger der Akademie eine weise, geleitete Thätigkeit. Sie verhütet jede Vernunftschwäche, in so fern sie aus einer vernachläsigten Bildung herrührt, und den Mangel an Einsichten und nüzlichen Kenntnissen, mit welchem beinah immer eine rohe Denkungsart, nicht selten Immoralität und Sittenlosigkeit, verbunden ist. Durch sie erwirbt man nüzliche Kenntnisse, macht in diesem oder jenem Fach der Wissenschaften glückliche Fortschritte. Wir füllen eben hiedurch so manchen kostbaren Augenblick des Lebens aus, den wir sonst in einem trägen Müssiggange vieleicht mit Betreibung eines unwichtigen Geschäftes, vieleicht mit Bege-

hung

hung dieser oder jener Thorheit, dieser oder jener Ausschweifung sogar, würden dahingeschleudert haben; wir bereichern uns hiedurch mit einem Schatz reichhaltiger Ideen, und schwingen vermittelst derselben uns zu dem erhabenen Vorzug eines vernünftigen Wesens hinauf. Nicht selten gelangt unsere Vernunft eben hiedurch zu einem gewissen Grad von Stärke. Unsere Ideen vervielfältigen sich, unsere Gedankenfolge gewinnt durch sie einen schnellern und sicherern Gang. Unser Gesichtskreis wird dadurch um vieles erweitert. Unser Blick übt sich, in jeder Sache den wahren Gesichtspunkt zu fassen, und sie alle tragen vieles dazu bei, unserm sittlichen Charakter eine gewisse männliche Festigkeit und Bestimmtheit zu geben, unsere Gefühle zu schärfen, und unser Herz zu veredeln.

Der würdige Bürger der Akademie fühlt das Gewicht dieser Gründe, die eine ununterbrochene, aber weise und zweckmäsige Thätigkeit so angelegentlich empfehlen; er sucht sich daher in derselben zu erhalten; sich, so viel als möglich, nüzliche Einsich-

ten und Kenntnisse zu erwerben; läßt keine der in ihm liegenden Kräfte rasten, und es dem wohlthätigen Feuer, welches die Natur in ihn gelegt hat, weder an Nahrung noch an Unterhaltung fehlen. Er verabscheuet aber nicht nur den Müssiggang im eigentlichen Verstande, sondern hütet sich auch sorgfältig vor einer andern Gattung desselben, nämlich vor dem geschäftigen Müssiggang; denn er weis, daß der, welcher in diesen Fehler verfällt, sich und andern nicht nur unnüz, sondern auch schädlich seie. Ein geschäftiger Müssiggänger ist jener, der viel vom Arbeiten spricht, und gar keine gewisse Lebensart hat; oder immer mit Kleinigkeiten sich beschäftiget; oder nicht thut, was sein Beruf von ihm fodert, sondern den größten Theil seiner Zeit auf fremde Dinge wendet; sich ohne Beruf und Noth in fremde Angelegenheiten mischt, darauf seine Zeit verwendet, und dabei seine Berufsgeschäfte vernachläsiget; Neuigkeiten sammelt, und weiter ausbreitet, witzige Schriften liest, um nur mit seiner Belesenheit in Gesellschaften zu glänzen u. s. w. Ein solcher ist bei allen Entschul-

schuldigungen, die er vorbringt, in den Augen des würdigen Bürgers der Akademie doch immer ein geschäftiger Müssiggänger. Das alles sind, auf das gelindeste zu urtheilen, Thorheiten, die einem so viel edle Zeit rauben, die Aufmerksamkeit von wichtigen Geschäften abziehen, und die Neigung dazu vermindern. Endlich ist der würdige Bürger der Akademie überzeugt, daß man schon sehr viel gewonnen hat, wenn man Ordnung in seinen Geschäften zu beobachten weis, und jede Arbeit und jeden Theil derselben zu der Zeit verrichtet, wenn es geschehen soll. Er verbindet die Theile der Wissenschaften nach den Gesetzen der Ordnung so miteinander, daß die eine immer ein neues Licht über die andere ausbreitet. Nie besucht er ohne Vorbereitung den Hörsaal, und zu Hause sucht er die in den Kollegien eingesogenen Grundsäze zu erweitern, zu ergänzen, und sich fester einzuprägen. Selbst die Ferien weis er zweckmäsig zu benüzen, nämlich zur Nachholung dessen, was er bei vielen und wichtigen Kollegien versäumen mußte; zur Ausarbeitung und Zusammenstellung verlegter Ideen, und zur

Vorbereitung auf neue. Solch ein klug eingerichtetes akademisches Leben gleicht einem Frühlingsmorgen, wo die halb aufgegangene Sonne auf die erwachte Welt bereits herunter lacht, und im gebrochenen Lichte die Hofnung des schönsten Tages den Geschöpfen verkündiget.

V.

Welchen Werth haben die schönen Wissenschaften bei dem würdigen Bürger der Akademie?

Die schönen Wissenschaften vertragen sich allerdings mit den höhern Wissenschaften. Der würdige Bürger der Akademie, dessen Geschmack wirklich gut, und durch ächte Muster guter Schriftsteller schon gebildet worden ist, kann sie nicht entbehren. Er verbindet auch daher mit der ernsthaften Muse die Grazie. Er weis, daß sie nicht die elende Bestimmung haben, blos zur kurzen Ergözung müssiger Köpfe, blos zur Belustigung der Einbildungskraft zu dienen, sondern, daß sie einen Anspruch auf die Eh-

re machen können, die Ausbildung der Geisteskräfte, und die Veredelung des Herzens befördern zu helfen; und ist von der Wahrheit dessen überzeugt, was Cicero und ein gewisser Dichter zu ihrem Lobe sagt: Sie nähren die Jugend und vergnügen das Alter; sie verschönern das Glück und mildern das Unglück; sie sind ein angenehmer Zeitvertreib auf unsern Zimmern, ohne uns ein Hinderniß in unsern Geschäften zu seyn; sie übernachten mit uns, reisen mit uns, fliehen mit uns vom Geräusch der Stadt zur Stille des Landlebens.

Ihr schöner Einfluß reicht, bis in die Wissenschaft,
Beseelt des Ausdrucks Wahl, und giebt den Bildern Kraft.
Daß man Gedanken voll, und dennoch, ungerührt,
Bei tausend Schriften gähnt, bei tausend andern friert;
Weil, eh' der Worte Schwall, bis an den Punkt gerückt,
Der dürftige Begriff in Worten schon erstickt;

Und Säze voller nichts, dabei wir denken
sollen,
Betrügrisch für den Geist, nur durch die Oh-
ren rollen;
Das wirkt und rächt zugleich der schönen
Künste Schmach;
Denn wer oft alles weis, weis nicht, wie
schlecht er sprach.

Indessen ist doch der würdige Bürger der Akademie kein so abgöttischer Verehrer der schönen Wissenschaften, daß er ihnen andere wichtigere und nüzlichere Kenntnisse aufopfert. Er weis wohl, daß man die Natur der schönen Wissenschaften überschreitet, wenn man sie an die Stelle derjenigen sezt, wozu sie theils die Vorbereitung, theils die Hilfsmittel sein sollen, sie zu verschönern, und unsere Einsichten darinnen vollkommen zu machen. In dieser Beziehung schäzt er sie, aber er hat für dieselbe keine abergläubische Hochachtung, noch weniger fühlt er in sich einen Beruf, ein sogenannter schöner Geist, oder ästhetischer Schmetterling zu werden, der nur Blumen liebkoset, und mit Leichtsinnigkeit scherzet.

Bei ihm sind jene selbst unter allem Mitleid, die mit lebhafter Hitze und mit verschlingender Begierde über alles, was anakreontisch, und empfindsam, und witzig ist, herfallen, und selbst anfangen, zu anakreontisiren, und allzuempfindsam zu werden; die sich den verführerischen Bezauberungen der Poesie ganz zu eigen ergeben, und dadurch selbst Schuld sind, daß es ihr gelingt, das Herz weichlich zu machen, den Geist zu entnerven, und vor allem dem, was nicht sie selbst ist, einen Eckel beizubringen.

VI.

Was für Schriften liest der würdige Bürger der Akademie?

Es gehört viel Unterscheidungskraft dazu, eine Wahl vernünftig geschriebener Bücher richtig zu treffen, um durch das Lesen derselben den Geist mit neuen und nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und die Empfindungen des Herzens zu verfeinern. Der wahre Geist der Litteratur, der Kraft, und Licht, und Wärme verbreitet, ist jezt in meh-

mehrern Schriften ein flimmernd Lichtlein, um das Schmetterlinge herumflattern, und sich die Flügelchen verbrennen. Nur, leider, zu oft sind unsere Modebücher nur glänzende Schaalen, welche die Irrthümer, das Seelengift, enthalten. Die Schreibsucht geht heut zu Tage so weit, daß kein Gesetz der Ehrbarkeit, der Sittlichkeit, der Religion, mehr zu gelten scheint; und Leute, denen gründliche Gelehrsamkeit zum Spotte ward, setzen nun ihren unseligen Ruhm darin, daß sie alle Schranken der Wohlanständigkeit kühn überschreiten, wider alles, was heilig ist, in allerley Gestalten der verwegensten Schmähungen losziehen, und geflissentlich, oder unbedachtsam, das ganze Gebäude der wohlthätigen Religion untergraben. Man würdigt alles (und was ist wohl so heilig, das nicht durch schiefe Wendung lächerlich werden kann) bis zum Unsinn herab. In einigen Schriften ziehen sogar die Verfasser die Schändlichkeiten der heimlichen Ausschweifungen am hellen Tag hervor, und erkühnen sich, die sanfte Rosenfarbe eines keuschen Gesichts und einer unbefleckten Seele zu schänden, dieses Sie-

gel der Tugenden zu erbrechen, und ein ruhiges Herz, das noch nicht durch die Schande beunruhiget worden ist, zu verderben.

Junge Leute müssen lesen, weil sie ohne Lesen nicht einmal ihre Muttersprache richtig lernen, und weil das Lesen das herrlichste Mittel ist, die Seelenkräfte zu üben, den Geschmack zu bilden, und eine Menge Begriffe und Kenntnisse zu bekommen. Das weis der würdige Bürger der Akademie; aber er fliehet jene Schriften, in welchen die schröckliche Gleichgültigkeit gegen die Religion; die unter dem Scheine, ja mit eifrigem Gebrauch der Kritik und Philologie, alles untergrabende, oft sehr muthwillige, wenigstens willkührliche, Schriftverdrehung; die auf völlige Verachtung und Vernichtung aller Grundwahrheiten des Glaubens zielende Empfehlung der blos natürlichen Religion und Moral; und der bis zur Raserei, zur Frechheit ausschweifende Witz, einen gewissen zu stolzen, zu eckelhaften, zu frechen, und zu gefährlichen Schwindelgeist unsers Jahrhunderts verräth. Er liest nicht

Romane, die die Phantasie der Jugend mit unreinen Bildern füllen, ihre Gedanken mit sich fortreissen, bei den meisten unvermerkt die Seelenfestigkeit auflösen, die Geisteskräfte erschlaffen, das Herz verführen, und den Jüngling in eine zwecklose, unsichere Empfindlichkeit stürzen, welche zu nichts taugt, als, bei der ersten Prüfung der Tugend leicht zu fallen, und schwer aufzustehen. Er hegt keine Vorliebe für jene heut zu Tage so sehr beliebten Modeschriften, deren Innhalt leicht, spielend, anmuthig, (nämlich für seichte, flüchtige, wollüstige Gemüther) zärtlich, verliebt, jugendlich frei, narrenhaft ist, die von Liebe, Wein, Landmädchen, Tänzen, Ruhe des Landlebens (d. i. Unthätigkeit und Zeitvertreibe; denn den Pflug begehrt kein Landdichter zu führen; sie wollen nur zuschauen und die Vögelchen singen hören), verliebter Einsamkeit, süser Melancholie, dicht belaubten Hainen, murmelnden Silberbächen, und anderen Träumereien mehr, handeln, wodurch die Jugend phantastisch, üppig, weichlich zur Arbeit, und verdrossen zu ernster Thätigkeit wird. Der würdige Bürger

der

der Akademie liest nur das, was einstimmigen Beifall erhalten hat; oder sein Geist folgt dem aufgeklärten Führer, der ihm vorschreibt, welche Bücher er lesen soll. Nur das Vortrefliche zieht seinen Geschmack an sich. Er liest nur zu seinem Unterricht, um seinen Geist zu nähren, und seinen Verstand zu bilden. Nur solche Schriften liest er, die reele Sachen enthalten, und die ihm in vielerlei Absicht nüzlich sein können; er liest Schriften, worin eine gesunde Moral vorgetragen, die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und das Laster so häßlich, als möglich, geschildert ist; worin wahre Geschichte, geographische und andere im gemeinen Leben nüzliche Kenntnisse vorkommen. Vorzüglich liest er, was eine Beziehung auf die Pflichten seines Standes hat; aber er liest wenig, und denkt viel nach. —

VII.

Erlaubt sich der würdige Bürger der Akademie auch Zerstreuungen, und wie ist sein Verhalten dabei?

Durch unschuldige Zerstreuungen und Ergözlichkeiten soll der Mensch sich von ernstern Arbeiten ausruhen, seine müd gewordene Kräfte wieder anfrischen, und sich fertiger und heiterer machen, zu nüzlichern und ernsten Verrichtungen wieder thätig zu sein. Nur der, der sie so genießt, genießt sie ihrer Absicht und seiner würdigen Bestimmung gemäß. —

Unser Körper sowol, als unser Geist, bedürfen in jedem Lebensalter Abwechslung, zwischen ernsten, mühevollen Geschäften, und zwischen angenehmen Zerstreuungen und Ergözlichkeiten, wenn sie nicht zu sehr ermatten, und wenn ihre Kräfte nicht zu früh stumpf, und zu wichtigen Arbeiten untüchtig werden sollen. Durch den mäsigen, mit Mühe und Arbeit abwechselnden, Genuß der erlaubten Freuden dieses Lebens, wird der

Geist

Geist heiter, aufgeweckt und thätig, der Körper munter und gesund erhalten, die Kraft und Lust zu arbeiten gestärkt, unsere Thätigkeit und Wirksamkeit im Dienst der Welt befördert und vermehrt, und unser Leben verlängert. In dieser Rücksicht kann man sogar behaupten, daß Erholung von Geschäften, daß angenehme und aufheiternde Zerstreuungen zuweilen Bedürfniß für den Menschen sind. Allein, die Ergözungen und Zerstreuungen sollen nicht des Menschen Hauptsache sein, sonst hört der Mensch auf, ein Mensch zu sein, und verliert die Würde, die er als Mensch in Gottes Welt haben und behaupten soll. Zur Arbeit und zu gemeinnüzlicher Betriebsamkeit ist jeder da, den Gott mit Vernunft und menschlichen Fähigkeiten begabt hat, und der verdient nicht, ein Mensch zu heißen, und ist seiner hohen Bestimmung nicht werth, der, gleich dem Vieh, nür nach sinnlichen Trieben lebt, und das Leben, das Gott ihm zu edlern und würdigern Absichten verliehen hat, in blos sinnlichen und thierischen Vergnügungen verschwendet. Wenn wir in den Genuß sinnlicher Ergözlichkeiten und Freuden unser

ganzes Glück setzen; wenn wir nur sie, und nichts bessers, begehren; wenn wir sie zu häufig geniesen, und dadurch träge, unlustig und unfähig zu unsern Berufsgeschäften werden, und solche darüber vernachläsigen; wenn wir die Zerstreuungen nicht als Mittel, unser Leben auf Erden angenehmer, nuzbarer, und länger dauernd zu machen; nicht als Mittel, uns von ermüdenden Geschäften zu erholen, und zu neuen Arbeiten neue Kräfte zu sammeln, gebrauchen; sondern sie, als den ganzen Zweck unsers Daseins, suchen und begehren, und aus ihrem Genuß gleichsam unser Tagsgeschäfte machen, alsdenn würden wir sie nicht mehr weise und mäsig, sondern vielmehr allzuhäufig geniesen, und alsdenn würde dieser allzuhäufige und unmäsige Genuß derselben uns gewiß schädlich, folglich auch unerlaubt und pflichtwidrig sein. Wenn man sich bei Zerstreuungen, bei Ergözungen, die man genießt, freudig an Gott, Tugend und Ewigkeit erinnern kann, so sind sie sicher unschuldig, und schaden der Tugend und christlichen Frömmigkeit nicht. Dies ist eine sichere Regel, nach der wir überhaupt jede irdische

dische Freude beurtheilen und entscheiden können, ob sie gut oder schädlich seie, ob ein Christ sie geniesen, oder nicht geniesen dürfe. Es ist eben diejenige Regel, welche der unsterbliche Gellert für den Genuß der Freuden dieses Lebens giebt.

Kann deine Lust sein Bild (das Bild
Des Todes und der Ewigkeit) ertragen,
So ist sie rein und unschuldvoll.

Nirgends geräth der Mensch leichter auf Ausschweifungen, und schreitet bei keiner Sache sorgloser über die Gränzen, als bei dem Genuß der Vergnügungen; da hat er es mit seiner Sinnlichkeit zu thun, und wie bedenklich wird es hier, da unsere Sinne so stark zum Genuß des Vergnügens reizen; zumal in jenem Alter, in welchem sich gewöhnlich die meisten Bürger der Akademie befinden, wo die Sinne jeden angenehmen Eindruck leicht auffassen, wo das Herz jeder Freude vorzüglich geöfnet ist, und wo alle sinnliche Empfindungen noch ihre volle Stärke haben. In dieser Lebenszeit kann der Hang nach sinnlichen Freuden und Ergöz-

gözlichkeiten leicht so mächtig, und das Streben und Trachten darnach leicht so übertrieben werden, daß man beinahe auf nichts weiter denkt, und nach nichts mehr verlangt, als sich beständig angenehm zu zerstreuen. Der Mensch schadet sich immer selbst, wenn er bei einer Sache ihren Zweck und Absicht ausser Augen läßt. Dieß sollte man sich bei allen Ergözlichkeiten zur Warnung dienen lassen; sie sind nur gut, wenn man sie, nach ihrer Absicht, zur Erholung und Aufheiterung nach ernstlichen Geschäften, gebraucht. Seine Berufsgeschäfte gehörig abzuwarten, ist nicht anders möglich, als wenn man sich einer stillen und eingezogenen Lebensart befleisigt, und nur dann Zerstreuungen und Ergözlichkeiten sucht und genießt, wenn man sich müde gearbeitet hat, und, zu neuen Arbeiten, neue Kräfte sammeln muß. Allein, bei allzuhäufigen Zerstreuungen in dem unaufhörlichen Geräusch sinnlicher Vergnügungen, wo der Geist nie zum stillen Nachdenken Zeit gewinnen, nie zur ernsten Anstrengung seiner Kräfte kommen kann, ist man zu keinen wichtigen, Zeit erfordernden, ernsten und anhaltenden Fleiß

ver-

verlangenden Arbeiten tüchtig. Wie viel unwiederbringliche Stunden und Tage verschwendet man nicht schon mit dem öftern Genuß der Zerstreuungen und Ergözlichkeiten selbst, wovon man wenigstens einen Theil zu nüzlichen Arbeiten hätte anwenden können und sollen. Aber nicht nur diejenige Zeit geht verloren, die man auf unnöthige Vergnügungen selbst verwendet, sondern gemeiniglich auch die, die zunächst darauf folgt. Denn man ist nachher noch viel zu zerstreut, oder noch zu sehr ermüdet, als daß man sich schon mit ernsten Geschäften abgeben könnte. Wenn jemand den mehresten Theil der Nacht in lustigen Gesellschaften hingebracht hat, wie unfähig, träg und unthätig wird er nicht am Morgen sein, wenn er an seine Arbeit gehen soll. Die zu lange dauernde, oder zu oft wiederholte, Zerstreuungen erwecken endlich lange Weile und Ueberdruß, greifen Seele und Leib fast mehr an, und ermüden mehr, als ordentliche Arbeiten; sie zerstreuen das Gemüth und entkräften den Körper; folglich machen sie Geist und Leib zu nüzlichen Arbeiten untüchtig, und wirken gerade das Gegentheil

von dem, was sie, mäsig, selten und weise genossen, gewiß wirken, nämlich, Erholung von mühevollen Arbeiten, und neue Lust und Kraft zu nüzlichen Geschäften.

Je öfter man an allerlei abwechselnden Zerstreuungen Theil nimmt, desto eher werden sie Bedürfniß; desto leichter gewöhnt man sich an ihren häufigen Genuß; desto stärker wird das Verlangen darnach, und desto leichter verdrängen sie alle Lust und allen Geschmack an ernsthaften Dingen. So wie zu unsern Zeiten der Geschmack an angenehmen Zerstreuungen immer allgemeiner wird, eben so nimmt der Geschmack an ernsthaften Beschäftigungen zusehends ab. Man sucht nur Freuden der Sinne, und so wird der irrdische Sinn immer stärker; man giebt sich wenig Mühe um die Bildung seines Charakters zu edlen Gesinnungen; man bekümmert sich wenig um Gott, um die Uebung seiner Pflichten und der Tugend, und eben daher werden erhabene, edle, tugendhafte Gesinnungen und Charaktere auch immer seltener. Wer nun jenen Geschmack an ernsten und ehrenwerthen

Dingen nicht verlieren will, der hat sich freilich vor allzuvielen Zerstreuungen zu hüten; läßt er sich aber von dem Strom der überhandnehmenden Sinnlichkeit, von dem herrschenden Geschmack an beständigen Zerstreuungen hinreissen, so wird sein Geist, wenn er auch zu edlen und erhabenen Gesinnungen, zu der lobenswürdigsten Strebsamkeit, und zur unermüdeten Thätigkeit, die herrlichsten Anlagen hat, bald schlaff und weichlich werden; er wird alle Anstrengung seiner Kräfte verabscheuen und fliehen, und sich selten zu irgend einem ernsten und mühesamen Geschäfte aufgelegt fühlen. Sein Herz wird endlich für nichts mehr, als für sinnliche Vergnügungen, Gefühl und Geschmack übrig behalten; die Freude, die man bei der glücklichen Vollendung eines wichtigen Geschäfts oder einer schweren Arbeit empfindet; das Vergnügen, das uns das Bewußtsein, unsere Pflicht gethan zu haben, gewährt; die Wonne, die uns das Andenken an Gott, und an seine Wohlthaten, die Versicherung seines Wohlgefallens, und die frohe Hofnung einer seligen Unsterblichkeit und eines bessern Lebens, verschaffen;

das

das Vergnügen, das aus dem Gefühl, besser und weiser geworden zu sein, entspringt, wird dieser nicht mehr fühlen und schmecken können; keine edlen Wünsche, keine grosen und tugendhaften Entschlüsse wird seine Seele mehr fassen können; sondern nur unordentliche Triebe, und unruhiges Verlangen nach sinnlichen Ergözungen, werden sein Herz erfüllen, wobei am Ende Redlichkeit, Unschuld und gut Gewissen, gänzlich hingeopfert werden. Es bezeugen es nur gar zu viele traurige Beispiele, wie leicht das Gemüth durch allzuhäufige Zerstreuungen und sinnliche Ergözlichkeiten ganz entwöhnt, von allen Beschäftigungen abgeneigt, von jeder anhaltenden Arbeit zurückgehalten, gleichgültig gegen Religion und Tugend, ja gänzlich verdorben, und auf immer schlecht und lasterhaft werden könne.

Die allzuhäufigen Zerstreuungen haben auch die nachtheiligsten Folgen für unsern ganzen zeitlichen Wohlstand. Manche Zerstreuungen und Ergözlichkeiten erfordern vielen Aufwand; wenn dieser Aufwand sehr oft wiederholt wird, so muß dieß nothwendig

den schädlichsten Einfluß auf unsere Vermögensumstände haben. Wie viel Unglück stiftet nicht zu unsern Zeiten der immer mehr überhandnehmende Geschmack an Ergözungen, und der übermäsige Genuß derselben? Der blühendste zeitliche Wohlstand unzähliger Menschen wird dadurch untergraben und zu Grunde gerichtet. Denn allzuviele Zerstreuungen hindern die Arbeitsamkeit, und die treue Beobachtung nüzlicher Berufsgeschäfte; sie stöhren die Erwerbung zeitlicher Güter, und verstopfen alle Quellen des zeitlichen Wohlstandes.

Alle Freuden der Sinne wirken auf den Körper zu seinem Besten oder Schaden. Viele sind so beschaffen, daß sie durch ihren Einfluß die Kräfte schwächen, die Sinne stumpf machen, die Lebenssäfte verderben, und den Saamen zu Krankheiten mit sich führen; dieß thun z. B. alle Unmäsigkeiten, grobe Wollüste, Schwelgereien, Ausschweisungen im Essen und Trinken, unmäsige Bewegungen, die das Blut erhitzen, und die Säfte in eine gefährliche Gährung setzen. Wie mancher Mensch bringt sich durch Aus-

schwei-

schweifungen im Genuß sinnlicher Vergnügungen um seine Gesundheit; wie mancher wird dadurch vor der Zeit ein Raub des Todes? Es ist ein gemeiner Fehler, daß wir unserm Körper zu viel trauen, und unsere Gesundheit für unzerstörbarer halten, als sie ist. Hat nicht oft eine unmäsige Erhitzung, und eine darauf erfolgte schnelle Erkältung, die dauerhafteste Gesundheit erschüttert, oder zu Grunde gerichtet? Es ist nicht so leicht, wieder gesund zu werden, wenn man krank ist, als gesund zu bleiben, wenn man nicht krank ist. Es ist auch keine Kleinigkeit, seine Gesundheit zuzusetzen, und sich wenigstens dadurch so viele Freuden für die künftige Lebensjahre zu rauben, die unser gewesen wären, wenn wir die gegenwärtigen mäsiger und weiser genossen hätten.

Diese Wahrheiten fühlt so ganz der würdige Bürger der Akademie; daher wacht er über sich, daß ihn die sinnliche Vergnügungen nicht überwältigen; er sucht ihnen durch Vernunft und Religion das Gleichgewicht zu halten. Die Furcht des Herrn ist das beste Verwahrungsmittel gegen alle

Aus-

Ausschweifungen im Genuß der Ergözungen. Diese sezt er nicht auser Augen, wenn sein Herz frölich ist; daher ist er auch sicher, den Weg der Tugend nicht zu verfehlen; wenn ihm auch etwas noch so angenehm wäre, wenn auch seine Neigungen dafür aufwallen wollten, so sieht er vorzüglich darauf, ob irgend eine Pflicht gegen Gott, Menschen und sich selbst dadurch verlezt, oder verabsäumt wird. Ist dieß, so hält er solche Freuden für unerlaubt, sie mögen auch sonst noch so unschuldig scheinen; mögen durch noch so viele Beispiele den Schein der Rechtfertigung an sich tragen. Er sezt in sinnliche Ergözungen nie einen zu hohen Werth; er ist zu seiner Zeit lustig, und zu seiner Zeit ernsthaft, und genießt das reinere Vergnügen, welches man am Abend eines wohl und nüzlich zugebrachten Tages empfindet. Er weis wohl, daß jener, der in seiner Jugend gewohnt ist, die sinnliche Ergözungen immer zu haben, und sich keine derselben zu versagen, als Mann unglücklich seie, wenn er dann dieser Gewohnheit nicht immer folgen kann; daß ein solcher die Ergözungen den Arbeiten und Geschäften seines

Berufs vorziehen, und also zu Angelegenheiten von Wichtigkeit untüchtig sein wird. Endlich sorgt er auch dafür, daß die Zerstreuungen und Ergözlichkeiten seiner Gesundheit nicht schädlich sind. Er meidet jedes Vergnügen, das an sich schon der Gesundheit gefährlich ist; jeden unmäßigen Genuß an sich erlaubter Freuden, und unterdrückt schon den aufkeimenden Wunsch nach ihrem Genuß.

VIII.

Welche Ausschweifungen flieht vorzüglich der würdige Bürger der Akademie?

Nebst dem Müssiggang (IV.) und den allzuhäufigen sinnlichen Ergözlichkeiten (VII.), an welchen gefährlichen Klippen schon so mancher gescheitert ist, hütet sich vorzüglich der würdige Bürger der Akademie vor der Spielsucht, der Trunkenheit, und der Wollust. Er verabscheut die Spielsucht wegen ihrem schändlichen Grundtriebe, nämlich jenem niedrigen und gierigen Verlangen nach

dem, was andern zugehört, und wegen ihren verderblichen Folgen. Sie ist es, welche die durch den Nebel falscher Hofnungen umhüllte Seele mit unaufhörlichen Stürmen erfüllt; nicht selten sich gegen den Himmel empört; die Bande der Freundschaft zerreißt; die Macht und den Willen, Gutes zu thun, vernichtet; in dem Herzen, das sie einnimmt, alle Empfindungen der Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe und Wahrheit verdirbt und tödtet, und an deren Stelle Betrug, Verstellung, nagenden Kummer und Neid einläßt, und es endlich dahin bringt, daß ihr Sklave, taub gegen die Warnungen seines sterbenden Gewissens, und blind gegen den hellsten Schein von Religion und Vernunft, sich und andere in den Abgrund des Verderbens stürzet.

Wie erniedrigend ist es nicht für die Menschheit, wenn man die edlen Talente, die der Schöpfer in uns gelegt hat, unausgebildet läßt, und die Seelenkräfte fast ganz auf bunte Blätterchen richtet; wenn man die Zeit, in welcher man die Freuden der Natur, die einem von allen Seiten

entgegen strömen, einschlürfen, und durch Betrachtung derselben, und durch den Umgang mit gesitteten Menschen sich einen Schaz der nüzlichsten Kenntnisse erwerben könnte, am Spieltisch verschwendet. Daher vermeidet auch der würdige Bürger der Akademie das Spiel, als eines der stärksten Hindernisse in Erreichung seines Hauptzwecks.

Eben so verabscheut er auch alle Schwelgerei, und ihre Folgen und Wirkungen sind ihm die nachdrücklichste Warnung wider dieses Laster. Die der Trunkenheit ergeben sind, treten ihre göttliche Führerin, die Vernunft, gleichsam mit Füsen, und ersaufen sie in dem schaumenden Becher; sich selbst und ihrer hohen Würde unbewußt, stürzen sie aus der Höhe des Seraphs, bis zur Pfüze der Insekten tief hinab, und ermorden ein Leben, das nur zu edlen Thaten der Allmächtige gab. Die Völlerei ist die Quelle aller übrigen Laster; sie raubet den Verstand, und bringt folglich die Vernunft um ihre Herrschaft. Die Leidenschaften, welche bei dem Betrunkenen

schlum-

schlummern, erwachen mit doppelter Kraft, und schleudern ihn mit Gewalt in den Abgrund. Die Thiere wissen durch ihre eingepflanzten Triebe, wenn sie genug haben; um so weniger, schließt der würdige Bürger der Akademie, darf der Mensch, das edelste unter Gottes Geschöpfen auf der Erde, der neben seinem Gefühl auch die Vernunft hat, die festgesezten Gränzen überschreiten.

Die Keuschheit ist die Würde des Menschen. Gesundheit und Zufriedenheit; Stärke und Heiterkeit des Geistes; Lust und Kraft zu allem, was schön und gut, was gros und edel ist; langes Leben und frohe Aussichten in die zukünftige bessere Welt, das ist ihr reizendes Gefolge, das ist ihr herrlicher, ewiger Lohn. Wer kann aber alle die Uebel, alle die Zerrüttungen, alle die Verwüstungen nennen, welche die Sünden der Unkeuschheit anrichten? Derjenige löschet den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in sich aus; setzet sich zu den unvernünftigen Thieren herab, und erniedriget sich sogar unter dieselbe, welcher, gleich ih-

 nen,

nen, seinen sinnlichen Lüsten folget. Die Empfindungen der Religion und der Tugend werden in seinem Herzen unterdrückt, die Ruhe und Stille, die in demselben herrschen könnten, wird in Aufruhr und wilde Leidenschaften; die Schaamhaftigkeit, die es stets schmücken sollte, in Frechheit verwandelt; und alle Antriebe, alle Ermunterungen zum Fleiß, zur Ordnung, zur treuen Verwaltung der Berufsgeschäfte, verlieren nach und nach ihre Kraft. Wollust und Weichlichkeit tödten jeden Keim des Guten, des Grosen, des Erhabenen, der in der menschlichen Seele liegt, halten sie in ihrem Streben nach höherer Vollkommenheit auf; und das Bewußtsein der Schuld benimmt ihr nicht selten Lust und Muth, selbst das wenige Gute zu thun, das sie noch thun könnte. Die Wollust verhindert den Jüngling, sich zum Dienst der Welt, zu seinem künftigen Stand und Amte geschickt zu machen. Er wird diese Geschicklichkeit nicht erreichen, wenn er sich nicht voraus in demjenigen übt, was ihn dereinst beschäftigen soll. Wenn er seine besten Jahre, seine ersten Kräfte in dem Dienst der Wol-

lust verschwendet. Wie manche Stunden, wie manche Tage gehen da, in Absicht auf seine künftige Bestimmung, ganz verloren; wie manche andere werden nur aus Noth, nur erzwungener Weiße, mit zerstreutem Gemüth, mit geschwächten Kräften, mit Widerwillen dazu angewendet. Wo bleibt da die edle Lehrbegierde, der anhaltende Fleiß, der frohe Muth, die Ruhe des Geistes, das unabläßige Streben nach dem Ziel, die allein den Jüngling in den Stand setzen, sich alle nüzliche Kenntnisse und Einsichten, alle gute Fertigkeiten, zu erwerben, die er zur würdigen Behauptung seines Standes, zur treuen Wahrnehmuug seines Berufs nöthig hat? Wie kann er da einem wohl überlegten, festen Entwurf folgen, und alle Hindernisse übersteigen, alle Schwierigkeiten überwinden, die sich bei der Ausführung desselben zeigen. Dazu gehört Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, ein herrschender Geschmack an wichtigen, ernsthaften Dingen, eine beständige Rücksicht auf die Zukunft, und dies alles geht in dem Dienst der sinnlichen Wollust verloren. Da opfert man dem gegenwärtigen Augen-

blicke die ganze Zukunft auf; da lernt man, alles dessen, was wichtig und ernsthaft ist, spotten. Da verspielt und vertändelt man seine besten Jahre und Kräfte. Da bekommt man zum voraus einen Eckel an allem, was Mühe und Anstrengung erfodert. So viele verlorne Zeit und Kräfte, so viel versäumte oder halb erfüllte Pflichten, so viel unterbliebene gute, edle Thaten, wer kann das Ende der traurigen, schädlichen Folgen davon absehen? und noch sind sie es nicht alle. Die Wollust verfinstert nicht nur die Vernunft, schwächet die Seelenkräfte, dämpfet den männlichen Geist, und verzehrt, wie in einem brennenden und verzehrenden Schmelztiegel, das vortreflichste Genie und die glücklichsten Naturgaben; sondern sie entnervt auch den Körper, schwächt und zerstört die Gesundheit und das Leben ihrer Sklaven, und stürzt sie oft in den kläglichsten, bedaurungswürdigsten Zustand. Es giebt beinahe keinen traurigern Anblick in der ganzen Natur, als den Anblick eines Jünglings, der sich durch die Sünde der Wollust verderbt hat. Es war eine Zeit, wo die heilige Unschuld in un-

entweiheter Würde in seinem Herzen wohnte; Friede, Glück und Ruhe durch sein Leben hingoß; wo er blühte; wo Unschuld, Muth und Freudigkeit aus allen Zügen seines Angesichts stralten; aber wie entstellt, wie verwüstet ist es nun durch das schröckliche Gift des Lasters; Gottes Ebenbild ist vertilgt und ausgelöscht aus seinen Zügen; Gottes Siegel weggerissen von seiner Stirne; die ehemaligen, so viel versprechenden Blüthen sind nun verwelkt, ohne würdige Früchte getragen zu haben. Er ist schon als Jüngling alt geworden — seufzet schon als Jüngling unter den Beschwerden und Schmerzen des Greises; nur noch schwach glimmt in ihm das Feuer des Lebens, und drohet, da schon auszulöschen, wo es erst in volle Flammen ausbrechen sollte. Seine Kraft ist verdorrt, ehe sie sich durch gute, gemeinnüzige Thaten geäusert hat, und er fühlt nun merklich die schröcklichen Wirkungen des genossenen Gifts, das zwar seinen Gaumen reizte, aber nun die Eingeweide zernagt, und ihn vor der Zeit ins Grab stürzet. Dieses Bild hat der würdige, der keusche Bürger der Akademie seinem Herzen

tief eingepräget; ihm kommen nie die traurigen Beispiele derer aus den Gedanken, die von der Bahn der Tugend abgewichen, und durch schändliche Wollüste die Kräfte ihres Körpers zerrüttet, und die Kräfte des Geistes geschwächet; die selbst die Blüthen der Jugend verheert, und die schröcklichen Bothen eines baldigen gänzlichen Umsturzes auf ihren bleichen Wangen sehen. Er sorgt für die Dauer seines Daseins, und sucht sich in einer hinlänglichen Entfernung von jenen gefährlichen Feinden zu halten, die, unter der Larve der geselligen Grazien, unvermerkt das Gift des Todes in sein Herz hauchen könnten. Seine Ohren sind taub gegen die Verführung, und seine Augen lassen sich nicht täuschen vom Glanz sinnlicher Reize; er flieht den Umgang dessen, und würde sich durch denselben beschimpft glauben, der aus seinen Lastern kein Geheimniß macht; dessen unzüchtige Handlungen und schaamlose Reden jeden ehrbaren Menschen von ihm wegscheuchen, und die fliehende Unschuld nöthigen, ihre Augen wegzuwenden, und ihre Ohren zu verstopfen, und in dessen Seele der lezte Funken der

Zucht und Ehrbarkeit erloschen zu sein scheint. Seinem Herzen sind Zucht, Schaamhaftigkeit und Keuschheit theuer; diese schäzt er immer an andern, und sucht sie im innersten seiner Seele zu bewahren. Nicht blos um der Welt, sondern um seines Gewissens willen, hütet er sich, bei allen seinen Handlungen und Reden, heimlich und öffentlich, selbst im vertrauten und zwanglosen Umgang mit seinen Freunden, nichts zu reden oder zu thun, was Keuschheit und Ehrbarkeit beleidigen, oder Keim und Quelle einer anstösigen Gesinnung, oder eines unreinen Bildes in ihrem Herzen werden könnte. Seine Augen weiden sich an keinem unreinen Anblick; seine Seele hat kein geheimes Wohlgefallen an schlüpfrigen Reden und Bildern; er fühlt ein mitleidiges und zügleich ernsthaftes Misfallen, wenn andere, auch nur auf eine feinere Art, in Reden oder Handlungen die Gesetze der Schaamhaftigkeit zu übertreten sich erdreusten; ihn belebt jener edle Eifer, immer so zu handeln, daß die Unschuld vertraulich sich zu ihm gesellt; die Tugend frölich ihn sucht, und das Laster seine Gegen-

wart meidet, oder, ihm zur Ehre, schweigt. Aber nicht nur in den weitläuftigen Kreisen des Umgangs mit andern, mit jenen, deren Stand und Beziehung gegen ihn Zurückhaltung und ein bescheidenes Wesen anzunehmen ihm gebieten; nicht nur im geselligen Leben mit der ehrbaren Welt, beträgt er sich als ein Mann, der Schaamhaftigkeit und reine Sitten liebt, und andern als ein liebenswürdiges Muster vorgestellt zu werden verdient; sondern überall begleitet ihn die Tugend. Sie ist kein Schleier, den man nur zuweilen um sich wirft, um den Augen der Welt seine wahre Gestalt zu verbergen; sie ist bei ihm die Frucht der innern Reinigkeit und Unschuld seiner Seele: so wie er über sein ganzes Betragen wacht, wenn er vor den Augen der Welt als ein Muster reiner Sitten handelt; so untadelhaft lebt er auch, wenn er allein ist. Das reine Aug des Allwissenden, denkt er, unter dessen beständigen Aufsicht ich wandle, beobachtet mich, wenn ich auch mich verberge, und den Blicken der Welt entziehe; dieser Allgegenwärtige ist ein beständiger Zeuge meines Wandels, welche Mitternacht könnte

mich vor ihm verbergen? Durch ein solches Betragen, durch solche Gesinnungen, entgeht der würdige Bürger der Akademie dem namenlosen Verderben, darein jener gerathen muß, der nur sinnlichen Lüsten zum Dienst sich ergiebt: in der Seele des erstern wohnen Schaam und Zucht, die ihm ein treuer Wächter über die Reinigkeit seiner Sitten, und ein mächtiger Schutz gegen die verführerischen Eindrücke des Lasters sind.

IX.

Welche Regeln beobachtet der würdige Bürger der Akademie in Beziehung auf Umgang und Freundschaft?

Der Hang des Menschen zur Gesellschaft ist ein Werk der Natur; die Wahl derselben aber ein Berufsgeschäft der Vernunft. Mächtig regt sich in dem menschlichen Herzen der nie ganz zu erstickende Trieb der Geselligkeit. — Der Aufenthalt des Menschen seie der reizendste, und in der schön-

sten Weltgegend; er wohne da, wo der Himmel mit ewigem Frühling lächelt; wo die bezauberndsten Abwechslungen der schönsten Gegenden ihn umgeben, wo grünende Auen und blühende Wälder sind; wo singende Vögel auf den Zweigen scherzen, und ihn zur Freude einladen; wo die schönsten Früchte aller Art seinen Geschmack reizen, und ihn bis zum Ueberfluß sättigen; wo kein ihm feindseliges Geschöpf seine Ruhe stören kann: er bewohne, sag' ich, diese paradiesische Gegend, und seie allein Herr derselben, aber er habe keine Menschen um sich, so wird alle Freude in seiner Seele sterben, und die ganze Natur mit allen Herrlichkeiten wird ihm melancholisch und schauervoll sein, weil er das Gefühl der Freude, das sie ihm einflößt, niemand mittheilen kann. Er kann sich nur seines Lebens aus voller Brust freuen, wenn er unter Menschen ist. Zur Geselligkeit gebohren, findet er nirgends viel Freude, wo es ganz leer von Menschen ist. Ihr Umgang soll sein Glück, so wie der seine das ihrige erhöhen. Durch den Umgang mit andern bilden sich unsere Seelenkräfte aus; unser

Verstand wird durch Einsichten erleuchtet, und mit Erfahrungen bereichert, die sich unsere Freunde schon gesammelt haben, und unser Wille bekömmt seine Richtung. Das gesellige Leben bildet den Menschen. Der Umgang mit andern kann uns den manchfaltigsten Nutzen gewähren, und uns durch die angenehmsten Freuden erheitern. Eben so ist Freundschaft, wahre, ächte Freundschaft, beinahe Bedürfniß; ist eine der wünschenswürdigsten Freuden des Lebens. Der Mensch hat eine Menge Bedürfnisse; und sobald er sein eigen Herz zu prüfen anfängt, so findet er hier ein Leeres, das die Freundschaft allein ausfüllen kann; welche sichere Freistadt findet nicht der Mensch in der Freundschaft; durch diese entgeht er den Nachstellungen der Verführung. Selbst der Weiseste braucht zuweilen einen freundschaftlichen Unterricht; wir wagen zu viel, wenn wir uns in allen Dingen auf unsern eigenen Verstand verlassen wollten; unsere Leidenschaften neigen uns immer auf ihre eigene Seite; und welch ein Glück ist es dann, einen Zweiten selbst bei der Hand zu haben, auf den diese Leidenschaften keinen solchen

Einfluß haben, und der uns den rechten Weg zeiget. In der ächten Freundschaft findet man die Gewißheit eines Rathes; den Nacheifer eines würdigen Beispiels; die Linderung unsers Kummers durch die Theilnehmung; und Trost und Unterstüzung bei allen Vorfallenheiten und Bedürfnissen, ungesucht, ja, ungefodert.

Das Gefühl des würdigen Bürgers der Akademie ist auch nicht für die Vergnügungen des Umgangs, und für die Reize der Freundschaft verstimmt; aber er weis auch, daß nicht aller Umgang gleich ist; daß der Bösen Gesellschaft jenen leicht verderben, und mit in ihre Netze ziehen kann, der in der Tugend noch nicht genug befestiget ist; und daß, so wie eine üble Luft leicht einer guten Gesundheit schädlich sein kann, die Gesellschaft der Ungesitteten einem guten Menschen leicht gefährlich sein könne. Er kennt auch den grosen Unterschied, der zwischen Umgang und Freundschaft ist. Ein sehr gefälliger, angenehmer Gesellschafter kann ein sehr unschicklicher, gefährlicher Freund werden, und ist es auch oft. Nicht

alle

alle Menschen, die Umgang miteinander haben, sind deswegen Freunde zusammen, sondern nur die, welche, durch wahre Uebereinstimmung des Herzens verknüpft, eine aufrichtige, tugendhafte Liebe gegen einander fühlen. Nicht die sogenannte Freundschaft, die zuweilen unter jungen Leuten eilfertig erzeugt, und durch Trunkenheit und Ausschweifungen befestiget wird, verdient diesen Namen; eher sollte sie eine Verschwörung wider Vernunft und gute Sitten genannt werden. Das Laster verbindet sich nie mit der Tugend, und ohne diese kann keine wahre Freundschaft bestehen. Aber das Band der Freundschaft, welches Tugend und Weisheit geknüpft hat, ist unauflöslich. Der würdige Bürger der Akademie sucht nur den Umgang und die Freundschaft guter Menschen; diese wählt er sich zum Muster, und nach diesen sich zu bilden, dies ist ihm ein lehrreiches und angenehmes Geschäft; er strebt nur nach dem nähern Umgang solcher Personen, deren Herz und Verstand ihm hoffen lassen, daß er dabei gewinnen wird, oder daß ihm ihre öftere Gesellschaft angenehm und nüzlich sein wird. Sind ihre

Charaktere, Neigungen und Denkungsart zu sehr von dem seinigen verschieden, so wird er sich hüten, mit ihnen in eine freundschaftliche Verbindung zu treten; jene werden daher seine Gesellschafter, seine von ihm gewählten Freunde nicht sein, die ihre gedankenlose Stunden in einer schwindelnden Fröhlichkeit und Wollust, unter üppigem und grausamem Getöse, zubringen; voll Leichtsinn wilden, vorüberrauschenden Freuden, und Ergözlichkeiten, und sinnlichen Vergnügungen nachjagen; ihre Ruhe in der Betäubung, und ihre Glückseligkeit in der Zerstreuung suchen, und von einer Woche zur andern, von einem Jahre zum andern, mit der ämsigsten Geschäftigkeit denselben engen Kreis von eitlen Arbeiten, und eben so eitlen Belustigungen durchlaufen; die durch Ausgelassenheit der Sitten, durch Schwelgerei und Unmäsigkeit ihre Gesundheit zu Grunde richten, und ihr Leben verkürzen; die andere zu Thorheiten und Ausschweifungen bereden; die sich immer herum treiben, andern zur Last liegen, sie an ihrem Fleiß hindern, und Händel anfangen, wohin sie nur kommen. Endlich wird auch

jener

jener Jüngling nicht sein von ihm gesuchter Gesellschafter, noch weniger sein zweites Selbst, werden, der sich in allen Lastern herumwälzet, sein Geld verschwendet, seinen Verstand schändet, und seine Gesundheit verwüstet; der der König unter den Liederlichen ist, das beste Sauflied anstimmen, den drolligsten Spas machen, eine Schnacke zum todtlachen erzählen, und es mit den ärgsten unter ihnen aufnehmen kann. Der würdige Bürger der Akademie wünscht, in der Gesellschaft seiner Mitbrüder, weiser, tugendhafter, zufriedener und glücklicher zu werden, als er etwa ohne sie wäre; daher sucht er nur den nähern Umgang jener, welche diese edlen Absichten auch durch seinen Umgang zu erreichen wünschen, seine Freunde müssen nur tugendhafte und verständige Menschen sein. Zeigt sich ihm also eine Gelegenheit, neue Bekannte und Freunde aufzunehmen, so sieht er darauf, ob sie ein gutes Gerücht, einen unbescholtenen Namen haben. Ist gleich das Urtheil des Publikums nicht in allen Stücken wahr, sieht es gleich manches aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunkt an, ist

gleich niemand ohne Fehler und Tadel vor demselben, so ist es doch auch ein übles Zeichen, wenn jemand durchgängig einen bösen Namen hat; ein solcher allgemeine üble Ruf bleibt immer eine nicht zu verachtende Warnung für den würdigen Bürger der Akademie. Eigene Aufmerksamkeit auf die Lebensart und das Betragen anderer; Beobachtung ihrer Art in kleinen Handlungen, von denen sie vieleicht glauben, daß sie nicht bemerkt werden; und vorsichtige Erkundigungen bei Leuten, denen man trauen kann, werden ihn in den meisten Fällen in den Stand setzen, wahrscheinlich zu urtheilen, ob es rathsam sei, mit andern sich in Umgang einzulassen. Ließe er sich mit Leuten von übler Gemüthsart ein, so würde er allemal viel dabei wagen. Man weis aus der Erfahrung, daß der Umgang mit schlecht gesinnten Menschen andere vergiftet hat, und daß üble Gesinnungen so leicht von einem zum andern übergehen, und sich im Umgang eben so fortpflanzen, als ansteckende Krankheiten durch körperliche Berührung.

Manche Freundschaft ist, besonders unter jungen Leuten, die Folge der ersten Bekanntschaft, sinkt aber nach einer kurzen Zeit in ihr voriges Nichts zurück, und sezt beide Theile in eine unangenehme Lage gegen einander. Der würdige Freund der Weisheit ist nicht voreilig, mit jemand Umgang anzufangen, und langsam, jemand für seinen Freund zu erklären. Jeden Betrüger oder Thoren, der ihm sagt, er seie sein Freund, hält er nicht wirklich dafür, und erwiedert nicht die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen. Er hütet sich vor den angebotenen Freundschaften; er nimmt sie zwar mit groser Höflichkeit, aber auch mit groser Unglaublichkeit, auf, und erwiedert sie blos mit Höflichkeit, nicht aber mit Vertrauen. Er weis, daß wahre Freundschaft langsam wächst, und niemals zur Reife kömmt, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannten, gegenseitigen Verdienstes gepfropft wird.

Geselligkeit und Freundschaft sind kein Gewerbe. Wer seinen Umgang zu einer

Art von Gewerbe macht, und den Werth desselben nach dem Gewinnst berechnet, den er gebracht hat, und bringen könnte; wer den am liebsten um sich hat, von dem er die ansehnlichsten Vortheile zieht; wer so niedrig denkt, dem wird es freilich übrigens gleichgültig sein, wie die Menschen beschaffen sind, unter denen er lebt. Allein der würdige Bürger der Akademie entfernt aus seinem Umgang allen Eigennuz; er verwahret sich gegen die Wirkungen desselben, und verhütet es, daß dieser Fehler sich bei ihm nicht etwa einschleiche; würde er bei der Wahl seiner Freunde und Gesellschafter mehr der Gewinnsucht, als andern Gründen, Gehör geben, wie manchen Gefahren sezte er sich nicht dabei aus! wie leicht wird es alsdann dem Niederträchtigen und Lasterhaften, sich bei ihm einzuschmeicheln, und ihn mit seinem Gift anzustecken. Eigennuz macht leichtgläubig, und öfnet das Herz vielen andern Fehlern, die wir sonst leicht vermeiden könnten.

Der würdige Bürger der Akademie ist nicht nur bei der Wahl seiner Gesellschafter

und Freunde klug und vorsichtig, sondern er befolgt auch genau alle Regeln der Klugheit, die der gesellschaftliche und freundschaftliche Umgang erheischt; und je genauern Umgang er mit andern hat, oder je mehr er sich ihn auch nur wünschet, desto fleisiger bestrebt er sich, die geselligen Tugenden sich eigen zu machen, und jeden Flecken auszutilgen, der sein Bild in ihren Augen noch verunstalten könnte. Höflichkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, und ein ofnes Wesen, sind gesellige Tugenden, deren Werth für den Umgang so entschieden, so allgemein anerkannt ist, daß sie bei dem würdigen Bürger der Akademie keiner Empfehlung bedürfen. Von seiner Seite läßt er sie gegen jeden seiner Bekannten blicken; er fürchtet, die Achtung bei andern zu verlieren, wenn er sich unfreundlich, unhöflich und ungefällig gegen sie betrüge; ihm ist die Achtung jedes Menschen, wäre er auch vom niedrigsten Stande, schäzbar. Er weis wohl, daß es für andere allemal eine wahre Beleidigung ist, wenn man die Regeln der Höflichkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit sich nicht scheuet gegen sie zu verletzen.

Es giebt Menschen, die, bei aller übrigen Güte des Herzens, nicht theilnehmend sind. Ein Fehler, der sehr grosen Einfluß auf das gesellige Leben hat. Sie sind die besten Freunde, so lange der Umgang mit andern ihnen Vergnügen macht, oder sonst ihr Interesse auf einige Weiße davon abhängt; sobald es aber darauf ankömmt, daß sie an den Uebeln, die ihren Freunden begegnen, mit Aufopferung ihres Vortheils, Vergnügens, oder Bequemlichkeit, Theil nehmen sollen, finden wir sie kalt, mißmuthig und unbrauchbar. Sie sehen es gern, wenn andere für sie leben, sind aber schwer dahin zu bringen, daß sie mit Willigkeit und Wärme für diese etwas thun. Diese machen den Umgang einseitig und kalt. Der würdige Bürger der Akademie ist theilnehmend, herzlich theilnehmend, und beweißt dies bei allen Gelegenheiten, vorzüglich gegen seine Freunde; er wartet nicht auf grose und wichtige Vorfälle. Im Umgang mit seinen Vertrauten giebt es tausend kleine Ereignisse, bei denen er ihnen seine Theilnehmung und hilfreiche Willigkeit oft überzeugender und rührender beweisen kann, als bei sehr wichtigen Ver-

änderungen. Dadurch zieht er ihre Herzen an sich; mancher, der sonst schwer zu gewinnen ist, wird stark dadurch gerührt, und Gefälligkeiten bei kleinen Vorfällen legen oft den Grund zu den dauerhaftesten Vereinigungen der Herzen.

Man muß auch oft vieles, was Schwachheit oder Fehler heißt, an seinen Freunden tragen und übersehen können, wenn man Freunde in der Welt haben und Umgang behalten will. Wer diesen Erfahrungssatz nicht anerkennt, der ist auf dem geraden Weg, ein unerträglicher Zänker, oder ein Menschenfeind zu werden. Es ist wahr, auch auf Universitäten paßt ein Mensch, nach seiner Gemüthsart, Fähigkeiten, Neigungen und sonstigen Lage, immer besser an uns, als der andere. Allein, wenn der würdige Bürger der Akademie jemand sucht, der bei einem genauern Umgange ganz rein, und ohne Fehler, in seinen Augen erscheinen soll, so sucht er etwas, das diese Welt nicht hat. Wer mit sich selbst nicht ganz unbekannt ist, der wird auch mit sich selbst nicht ganz zufrie-

den sein können. Der nun sich selbst nicht ohne Fehler erscheint, muß sich gewiß der Unbilligkeit vor seinem eigenen Gewissen schämen, wenn er verlangt, seine Freunde ganz fehlerfrei zu finden. Der würdige Bürger der Akademie kann als Freund und Gesellschafter dulden; er bedenkt, daß er ein Mensch ist, und unter Menschen lebt, und trägt zum Theil mit Geduld die Schwachheiten und Fehler seiner Freunde und Bekannten; zum Theil sucht er sie mit Klugheit und Sanftmuth zu bessern. Aber gegen Laster und unmoralische Eigenschaften ist er nie gleichgültig. Den Lasterhaften sucht er zu bessern, oder, wenn das vergebens ist, so meidet er wenigstens seinen nähern Umgang.

Im Umgang ist er äuserst vorsichtig in Handlungen, Reden und Urtheilen. Der eingeführte Gebrauch in Gesellschaften, die Sitten unserer Zeiten und viele Bedenklichkeiten, welche die Sache sonst noch hat, rathen, daß er da genau auf sich selbst Acht hat. Aber er sucht nicht dadurch den steifen Ton vieler Gesellschafter nachzuahmen,

in welchem Zwang und Verstellung herrschen, und wo die mehresten verrathen, daß sie anders zu scheinen sich bemühen, als sie sind. Das ist in seinen Augen eine Schwachheit, und gereicht unsern Sitten nicht zur Ehre. Er hütet sich, nur nicht nachläsig, unachtsam und ohne Ueberlegung im gesellschaftlichen Umgang zu handeln, dadurch könnte er leicht an seiner Achtung, und folglich auch an seinem Werth, verlieren, und Gelegenheit geben, daß mancher ihm nachahmt. Achtsamkeit auf gute Sitten könnten durch angewöhnte Nachläsigkeiten dieser Art verdrängt werden, und sein geselliges akademisches leben unterschiede sich nicht mehr von dem schlechten Umgang ungesitteter Menschen; er redet so, daß seine Unterhaltungen allemal angenehm und nützlich sind, und weder seinem Verstand noch seinem Herzen Schande machen. Er scherzet, wenn er fröhlichen Muths ist, aber lieber selten, als zu häufig, und immer mit Anstand, und hütet sich, ernsthafte und wichtige Dinge durch Scherz lächerlich zu machen. Er mag um alles nicht die Meinung bey andern erregen, als jage er bei allen

Gelegenheiten nach witzigen Einfällen. Er scherzet nie zur Unzeit, und nicht mit denen, die es mißbrauchen könnten. Er gehört nicht zu der Klasse jener Leute, die aus Gefälligkeit gegen andre Neuigkeiten sammeln, und dieses zum Mittel gebrauchen, sich dadurch angenehm zu machen; die in dem irrigen Wahn stehen, es gehöre zu den Eigenschaften eines guten Gesellschafters, daß man beständig vielerley kleine Dinge, und Begebenheiten zu erzählen weis, um in Gesellschaften unterhaltend zu seyn, und die, wo sie es nur finden und zusammen bringen können, Neues sammeln, um sich bey dieser oder jener einzeln Person in Gunst zu setzen, die an der Neubegierde krank liegt. Für den würdigen Bürger der Akademie sind die kleinen Nachrichten, Klätschereien, wahre und falsche Erzählungen, die unter den Schwäzern herumgehen, viel zu unbedeutend und unedel, als daß er seine Zeit damit hinbringen sollte, sie zu sammeln, und weiter zu verbreiten. Er hütet sich, viel davon in Gesellschaften zu reden, um nicht seinen Freunden Gelegenheit zu geben, auf sein Herz einen Verdacht zu werfen,

oder von seinem Verstand nicht zum besten zu urtheilen; überhaupt spricht er nicht ohne Ueberlegung, und hat bei allen Gelegenheiten Zeit, Ort, und Umstände wohl vor Augen, und sieht immer darauf, was und mit wem er redet. Er trägt nicht sein ganzes Herz beständig gegen jeden auf den Lippen, und ergiebt sich nicht jener kindischen Schwatzhaftigkeit, die fast allen ihre Geheimnisse aufdringt, und jedem, der nur hören will, erzählt, was der Vernünftige nicht zu wissen verlangt, und der Unredliche, oder Boßhafte mißbraucht. Doch verschließt er sich nicht in sich selbst, und ist seinen besten Freunden nicht ein Geheimniß. Aber ehe er mit jemand vertraut umgehet, sucht er ihn erst genauer kennen zu lernen. Wären alle Menschen gleich aufrichtig, gleich rechtschaffen, so wäre diese Vorsicht unnüz; ehe er also die Hauptzüge seines Charakters nicht weis, nicht sieht, wie sein Verstand beschaffen, und sein Herz gegen ihn gestimmt ist, wird er sich ihm nicht anvertrauen, weil sonst seine Freundschaft gegen ihn eine unbesonnene Uebereilung sein könnte, die er vielmahl zu bereuen Ursache hätte. Er geht

lieber

lieber langsam, ehe er vertraut mit jemand wird, doch ohne argwöhnisch zu sein; treibt die Freundschaft nicht zu weit; macht sich mit den Gränzen bekannt, die er im vertrauten Umgang mit seinen Freunden beobachten muß, und hütet sich sorgfältig, sie zu überschreiten.

Endlich sucht der würdige Bürger der Akademie seinen Umgang so einzurichten, daß seine Berufsgeschäfte nicht darunter leiden. Ihm bleiben sie allemal am wichtigsten, und die Gesellschaft anderer dient ihm nur zur Erquikung, und Aufheiterung, wenn er seine Geschäfte vollbracht hat. Er weis, daß er gewissenlos handeln, und sich selbst den grösten Schaden zufügen würde, wenn er seine Berufsgeschäfte eilfertig und nachläßig triebe, oder sie gar versäumte, um der Gesellschaft zu geniesen. Er hütet sich, seine Freunde nicht in ihren Geschäften zu hindern, und sorgt dafür, daß sein Beruf nicht durch häufigen und zerstreuenden Umgang leide. Nur dann, wenn er von seinen Arbeiten ruhet, versüßt er sich das Leben durch die Freuden des Umgangs. Je

wichtiger und zahlreicher seine Berufsgeschäfte sind, desto enger schränkt er sich ein, und desto mehr beweißt er, daß er Herr über sich selbst ist. Eine kluge Eintheilung seiner Stunden läßt ihm immer noch Zeit übrig, des Umgangs zu genießen, und je fleißiger er sein muß, um bei seinen Geschäften der Freuden des geselligen Lebens nicht ganz zu entbehren, desto süßer sind ihm dann die Stunden, wo er sie genießt. Ihn begleitet das süße Bewustsein, seine Pflichten erfüllt, und nichts in seinem Beruf versäumt zu haben, dahin, wo ihn der Zirkel guter Menschen erwartet, und wo er nun ohne Unruhe und Aengstlichkeit unter ihnen sein kann.

X.

Welches sind die charakteristischen Züge des würdigen Bürgers der Akademie?

Gottesfurcht, edle Absichten, Gott und der Welt zu dienen, Gegenwart des Leibes und Geistes, Aufmerksamkeit, eingezogenes

Lebens-

Lebensart, eigenes Studiren, Wiederholung und Anwendung des Gelernten, wahre Ehrbegierde, Vermeidung schlechter Gesellschaft, der Spiele, der Zeitverderbe, der Ausschweifungen, Vertrauen und Folgsamkeit gegen seine Lehrer, sind die Hauptzüge des würdigen Bürgers der Akademie. Er kennt und fühlt den ganzen Werth der Religion, dieses himmlischen, beseligenden Geschenkes der Gottheit, und läßt ihre beglückenden Lehren auf sein Herz und Leben wirken, führt ein derselben gemäses Leben, handelt nach wahren und edlen Grundsäzen, und verhält sich überall gut, und gewissenhaft, und Gott gefällig. Er ist treu und vorsichtig in seinem Beruf; von aller feilen Absicht entfernt; sucht sich Gott und der Welt zu einem tüchtigen Werkzeuge zu bilden; verbannt alle Nebenabsichten, und hütet sich, weder der Kirche noch dem Staate eine unnüze Last zu werden. Er forscht nicht nach Dingen, die keine Beziehung auf sein Wohl haben, sondern nur nach dem, was ihm heilsam und nüzlich ist; was seinen Verstand mit heilsamer Erkenntniß, und sein Herz mit edlen und tugend-

rei-

reichen Gesinnungen bereichert. Er schränkt sich um so viel mehr unter den Dingen, die der Erkenntniß eines Menschen und Christen würdig sind, hauptsächlich nur auf das ein, was zunächst für seinen Stand, Lage und Beruf gehört, da er weis, von welch kurzer Dauer dieses Leben ist, und wie enge Gränzen die Kräften der menschlichen Seele hier noch haben.

Unermüdet in diesem Bestreben nach edlen Kenntnissen, macht er auf der Akademie die Bewunderung und Liebe aller derjenigen gegen sich rege, welche Zeugen seines Fleises sind. Er liebt zwar die Lektüre, hascht aber nicht nach den Mode- und Belustigungsschriften; und hütet sich vor der zerstreuten Lektüre in vielen und vielerlei Büchern, wodurch er vom gründlichen Studieren und den Quellen der Gelehrsamkeit abgezogen, und mit einer unverdauten und unstatthaften Vielwisserei betäubt werden könnte. Bei der Wahl seiner Freunde entschließt er sich langsam und mit Bedacht, und nur jene können seine Freunde sein, die sich durch Tugend und Güte des Herzens

zens auszeichnen, und so wird er den heisesten Durst nach Weisheit und Wahrheit haben, und ein rastloses Bestreben, sich Schäze der Erkenntniß zu sammeln, äusern. In Erfüllung der Pflichten der Freundschaft ist er eifrig; nachgebend bei den Meinungen des andern, sanftmüthig gegen die Schwachheiten und Fehler, die oft seinen Freund überraschen; aber nie rachsüchtig ist er, nie unerbittlich gegen die Beleidigungen. Sorgfältig beobachtet er die Regeln des Wohlstandes und einer guten Lebensart, und durch seine Höflichkeit und Herablassung, oder vielmehr gefällige Anschmiegung zu der Weiße eines jeden, ohne jedoch den Heuchler, noch vielweniger den Kriecher, zu machen, zieht er das allgemeine Wohlwollen an sich; willig befolgt er die Gesetze, die zu seinem wahren Besten abzielen: und hierin besteht eigentlich die akademische Freiheit, nicht in zügellosen Uebertretungen der Gesetze, die die Vernunft und Religion vorschreibt. Seine gefühlvolle Seele endlich überfließt vom Dank und Liebe gegen diejenigen, die für den Anbau seiner Vollkommenheiten sorgen müssen. Er beeifert sich,

die

die guten Absichten seines Lehrers, seines Freundes, seines Vaters (denn das muß der Lehrer sein), durch Gehorsam und gute Neigungen zu belohnen; nie wird er es wagen, sein Leben durch Verläumdungen, Undank und Empörungen, zu vergällen; vielmehr segnen wird er denselben, daß ihn dieser warnte und unterstüzte, wenn er auf der Bahn der Tugend ausgleiten wollte, oder unentschlossen war, eine Handlung zu verrichten, die mit den Gesetzen übereinstimmte. Wie liebenswürdig ist ein solcher tugendhafter Jüngling!

Stolz können jene Akademien sein, auf welchen alle Söhne der Musen auch würdige Bürger der Akademie sind. Eintracht und Friede werden alsdenn da wohnen. Keine heimliche Empörungen, keine wilden Ausbrüche einer übelverstandenen akademischen Freiheit, werden die Ruhe und Sicherheit der Bürger stören; keine frevelhafte Unternehmungen wider die Gesetze und Ordnungen der Obern, keine ausschweifende, wilde Lebensart, werden daselbst die ruhigen Gefilde der Musen entheiligen. Glük-

liches Vaterland! das nur solche Jünglinge von der Akademie zurük erhält, die ihr Herz, vor schlimmen Eindrücken bewahrt, rechtschaffen und edel gebildet haben, du sahest den Früchten ihres Fleises nicht umsonst lächelnd entgegen; sie haben den Keim des edlen Triebes nach Ehre und Ruhm in sich vortheilhaft entwickelt. Reich an edlen Früchten des Fleises sind sie zurükgekehrt aus dem Schoos ihrer akademischen Lehrer, und haben sich durch Fleis und Rechtschaffenheit den Weg zu den Ehrenstellen des Staats gebahnet. Früh schon zur edlen Wirksamkeit gewöhnt, werden sie auch in jeder Periode ihres Lebens vorzüglich zum gemeinen Besten immer thätig und wirksam bleiben; sie werden die Beglüker der Nachkommenschaft sein; ihre Tage werden unumwölkt in stiller Heiterkeit dahin fliesen, und alle ihre Schritte mit Blumen bestreut sein.

XI.

Warum verlassen nicht alle mit Nutzen die Akademie?

Nicht alle schicken sich zum Studieren, die studieren wollen, oder sollen. Mancher ist ganz unfähig dazu, ohne Wiz, ohne Beurtheilungskraft, zum Pfluge, zum Handwerke tauglicher. Bey andern, die auch glükliche Anlagen zum Studieren haben, war die Haus- oder Schulerziehung nicht zweckmäsig eingerichtet, sie war z. B. nur eine mechanische Arbeit des Gehirns, und man erstickte in acht oder zehn Vorbereitungsjahren durch unendliches Memoriren allen Scharfsinn, alle Einbildungs- und Beurtheilungskraft, und entwöhnte die Zöglinge, von der Arbeit zu denken. Die Universitäten können freilich alsdenn nicht immer das wieder gut machen, was in den Vorbereitungsjahren bei dem Jünglinge vernachläßiget oder gar verdorben worden ist. Nicht alle haben Lust und wahren Trieb zum Studieren; bei einigen war es nur der Wille der Eltern, oder derer, die ihre Stellen,

als Vormünder, Pfleger, Wohlthäter, Vettern vertretten. Wie oft bestimmen diese nicht Kinder zum Studieren, die weder Trieb, noch Fähigkeit dazu haben, spüren oder zeigen. Bei andern war es Bequemlichkeit, die man bei dem Studieren zu finden glaubte, weil man nicht dreschen, nicht sägen, nicht hammern, nicht wirken, nicht marschiren, nicht Schildwache stehen, nicht im Laden frieren darf. Einige sind zu faul, zu körperlich, zu schläfrig, zu üppig, zu weichlich, zu liederlich, dem Spiel, dem Trunke, der sogenannten Galanterie ergeben. Einige verlassen sich auf ihrer Eltern (ungewisses) Vermögen, auf ihre Geburt, die sie zu vornehm macht, wie schlechter Leute Kinder, bürgerlich zu studieren. Da sie wissen, daß ihnen viel von ihren Eltern hinterlassen wird, so schläfern sie, zumal wenn sie nicht dabei recht guter Art sind, ihr Genie und ihre Thätigkeit mit der täuschenden Hofnung ein, daß sie auch ohne ihr Bemühen, und ohne beschwerliche Anstrengung ihrer Kräfte, dereinst ihren Unterhalt finden werden; sie fangen an, blos für diese Welt zu leben, und alle ihre Hoffnungen und

Erwartungen auf sie einzuschränken; vergessen ihre Bestimmung, und versäumen den grosen Zweck, die Erhebung und Veredlung ihrer Seelenkräfte, und die Erweiterung ihrer Kenntnisse. Andere sind voll Meinung schon erlangter Geschicklichkeit, oder sie sind zu leichtsinnig, zu unachtsam, zerstreut, flüchtig, zu flatterhaft zum Hören, zum Aufmerken, zum Fassen, zum Ueberlegen, zum Wiederholen und Anwenden. Bei einigen ist der akademische Zeitraum zu sehr eingeschränkt; man galoppirt daher nur seine Hauptwissenschaft durch; treibt nicht die Vorbereitungswissenschaften, ohne welche doch in jener nicht viel gethan werden kann; beobachtet nicht die erforderliche Ordnung, und befaßt sich oft gleich im Anfange mit Wissenschaften, die man zulezt studieren sollte. Diejenigen verlangen offenbar zu viel, die jezt den akademischen Zeitraum kaum auf zwei Jahre einschränken wollen; sie scheinen nicht vorher bedacht zu haben, daß man heutzutage mehr lernen muß, als vor etwa hundert und mehrern Jahren; daß, obschon damals der Aufenthalt auf Universitäten vier, fünf und mehrere Jahre dauerte, es

jezt

jezt unmöglich ist, innerhalb zwei Jahren ein mehrers zu fassen, als damals nur verlangt wurde; und daß die Universitäten keine Treibhäuser sind, wo man im Winter schon haben will, was Gott erst im späten Sommer reif werden läßt.

Nicht so der würdige Bürger der Akademie; dieser verläßt die hohe Schule nicht ohne Nutzen; denn er ist fleißig, aufmerksam, mit dem Leib, und Gemüthe den Vorlesungen gegenwärtig, liest zu Hause das Gehörte, Erklärte, die von ihm nachgeschriebenen Bemerkungen des Lehrers, die von demselben bekannt gemachten empfohlene Bücher; nicht aber Romane, Schauspiele, Operetten, witzige Tändeleien, schöne anacreontische Liederchen, oder sonst andere Possen; und er bleibt auch so lange auf der hohen Schule, bis er recht reif, recht fähig ist, die Gegenstände der gehörten Vorlesungen zu verstehen, zu nutzen, sich selbst zu helfen.

500.—
Juni 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spengel, Franz von Paula,

Einige Fragen, beantwortet und jenen Jünglingen, die auf Universitäten gehen wollen, oder bereits daselbst sind, zur Beherzigung vorgelegt

Ingolstadt 1794

Paed.pr. 3525
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761281-5
VD18 14635410-001